

Vorkämpfer für Emanzipation und Befreiung. Antikolonialistische Literatur zwischen dem 16. und 20. Jh. – 8. Multatuli-Symposium in Ingelheim –

Am 21./22. Februar 2003 lud die Internationale Multatuli-Gesellschaft bereits zu ihrem 8. Symposium. In diesem Jahr hatten die Teilnehmer die Gelegenheit, sowohl am Symposium als auch an den Wiesbadener Multatuli-Tagen teilzunehmen, die parallel liefen und mit Filmvorführungen, Lesungen und thematischen Stadtrundgängen eine attraktive Ergänzung zum Symposium bildeten.

Im Blickpunkt des diesjährigen Symposiums stand die Kolonialliteratur zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert in ihrer Dialektik von Affirmation und Kritik. Schienen die Autoren, die im Mittelpunkt der einzelnen Beiträge standen, auf dem ersten Blick nur wenig mit Multatuli gemein zu haben, konnte man allerdings bei genauerer Betrachtung erstaunliche Parallelen in Struktur, Thematik, Verwendung von Paradigmen und Wirkungsmechanismen ausmachen.

Michael Sievernich von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen Frankfurt stellte in seinem Vortrag „Las Casas: Verteidiger der Indios – Versöhner der Kulturen?“ einen Mann vor, der sich vom Verfolger der Indios zur deren Fürsprecher wandelte. Bartholomé de Las Casas – dem wir übrigens die Überlieferung der Bordbücher Columbus’ verdanken – kann als eine große Figur des 16. Jahrhunderts vom Format eines Luthers angesehen werden. Er führte mit einer Kolonialmacht eine Debatte über Kolonialismus, die bis ins 21. Jahrhundert hinein Auswirkungen auf die Menschenrechtsdiskussion hatte.

Mita Banerjee (Universität Mainz) stellte mit Harriet Beecher-Stowes „Onkel Toms Hütte“ und Toni Morrisons „Menschenkind“ zwei kolonialkritische Werke vor, die exemplarisch für das Spannungsfeld wohlmeinender Fürsprache und ethnischer Selbstdarstellung sind. Banerjee kommt zu dem Schluss, dass wohlmeinende Fürsprache durchaus legitim und notwendig ist, obwohl der weiße Diskurs die Kreativität afroamerikanischer Menschen nicht anerkennt, während sie mit Blick auf Morrison deutlich macht, dass sie, obwohl von den weißen Mitmenschen nicht wahr genommen, existiert.

Einen völlig anderen Blick auf antikolonialistische Literatur gewährte Yomb Mai (International Study Centre, Schloss Neubeuren) mit seinen Betrachtungen zu Frantz Fanons „Die Verdammten dieser Erde“. Fanon vertrat als Theoretiker der Negritude die Auffassung, dass ohne eine Analyse der Bewusstseinsprozesse, die der Kolonialisierung zu Grunde liegen, eine Dekolonisierung nicht möglich sei. Seiner Erfahrung nach basiert der europäische Kolonialismus auf Gewalt. Ziel ist die Demonstration von Überlegenheit, die Durchsetzung ökonomischer Interessen und die totale Entfremdung der Kolonisierten in ihrer eigenen Welt oder anders ausgedrückt: die totale Kapitulation des Individuums. Es entsteht der „Schwarze mit dem weißen Herzen“, der – in diesem Zwiespalt gefangen – zum Verdammten wird. Mai macht deutlich, dass die kolonial bedingte Entfremdung nicht nur ein Problem der Kolonisierten ist. Der Kolonist beschließt die Verdammung des Kolonisierten, da er in ihm das Negativ seiner sublimierten Wünsche sieht.

Für Mai ist Fanons Werk ein Meilenstein der Dekolonisierung, wobei er dabei auch auf gewisse „prophetische“ Aspekte hinwies. So sah Fanon beispielsweise neokolonialistische Strukturen voraus, in denen die postkolonialistische Elite aus Angst vor Veränderungen zum Helfershelfer der ehemaligen Kolonisten wird.

Den Gegenpol zu den vorangegangenen Vorträgen präsentierte Erwin Leibfried (Universität Gießen) mit seinen Betrachtungen zu Joseph Jacob Xaver Pfyffer zu Neuecks Buch „Skizzen von der Insel Java und derselben verschiedenen Bewohner“, das 1829 erschien. Der Schweizer Pfyffer zu Neueck war zehn Jahre im niederländischen Kolonialdienst tätig. Das Sublimat seiner Erfahrungen ist dieses Buch. Pfyffers Position ist die des abendländischen, selbstbewussten und aufgeklärten Zivilisationsoptimisten. Aus eurozentristischer Sicht beschreibt er die Javaner, deren hochentwickelte Kultur er völlig ignoriert. Interessant ist hierbei die Ikonographie der im Buch enthaltenen Illustrationen, die nur wenig mit der Realität zu tun haben und sich mitunter überdeutlich an europäische Vorlagen anlehnen. Leibfried charakterisiert Pfyffer als Propagandist kolonialer Rechtfertigung, der sich in der Polarität der Wahrnehmung des Fremden zwischen Idylle und Inferno verfängt.

Zurückblickend auf das 8. Multatuli-Symposium kann festgestellt werden, dass es der Internationalen Multatuli-Gesellschaft Ingelheim gelungen ist, mit Blick auf Organisation und wissenschaftlichem Anspruch ein qualitativ hochwertiges Symposium zu veranstalten. Doch um diese Tradition weiter zu führen, dürfte der jetzige Interessentenkreis zu klein sein. Die IMG hat den Ball ins Spiel gebracht, an der niederlandistischen Fachwelt ist es nun, ihn aufzunehmen. Vielleicht ist ja auch die Tatsache, dass die Wiesbadener Multatuli-Tage auf ein großes Echo bei der Wiesbadener Bevölkerung stießen und Multatulis Sterbehaus der Öffentlichkeit als Hotel „Multatuli“ wieder zugänglich ist, ein gutes Omen für die Zukunft.

Halle/S.

Uwe Genetzke